

Rezensionen

Ausgabe 10, Rezension 1, Januar 2016

Patrick Grommes (Friedrich-Schiller-Universität Jena) rezensiert:

Inger Petersen (2014): Schreibfähigkeit und Mehrsprachigkeit. (Reihe DaZ-Forschung Band 5). Berlin u.a.: de Gruyter. 278 Seiten (zuzüglich Anhang).

Erfreulicherweise finden sich auch an Gymnasien zunehmend mehrsprachige SchülerInnen. Damit stellt sich allerdings die Annahme homogener Lerngruppen an Gymnasien als Fiktion heraus. Offen ist nun, ob und wie Schulpraxis, aber auch Sprachwissenschaft und Didaktik, auf diese Situation reagieren können bzw. müssen. Hier setzt Inger Petersen mit ihrer Untersuchung an. Sie stellt eingangs fest, dass sowohl Lehrkräfte als auch SchülerInnen selbst in höheren Klassenstufen noch Förder- bzw. Unterstützungsbedarf sehen. Allerdings gibt es kaum Untersuchungen dazu, wie die Situation an Gymnasien wirklich aussieht und ob mehrsprachige SchülerInnen dort tatsächlich aufgrund sprachlicher Probleme benachteiligt werden.

Als Beitrag zur Klärung dieser Lage untersucht Petersen die Schreibfähigkeiten ein- und mehrsprachiger OberstufenschülerInnen und Studierender. Im Blickpunkt steht die Beantwortung folgender Fragen: 1) Sind Unterschiede zwischen den Schreibfähigkeiten Ein- und Mehrsprachiger festzustellen? 2) Unterscheiden sich die Entwicklungsverläufe von der elften Klasse bis zum Studium für die beiden Sprachgruppen? Zur Beantwortung dieser Fragen stützt Petersen sich auf ein selbsterhobenes Korpus von 370 Texten, die von 198 SchülerInnen der Jahrgänge 11 und 13 sowie von Studierenden verfasst wurden. Das Korpus besteht aus Argumentationen und Zusammenfassungen. Beide Textsorten sind in den Curricula verankert und haben darüber hinaus Bedeutung für berufliche Handlungsfelder sowie für das Studium. Die Texte wurden quantitativ und qualitativ analysiert, wobei die qualitativen Analysen exemplarisch an einem Teilkorpus erfolgten.

Die Monographie ist in acht sehr unterschiedlich lange Kapitel gegliedert. Auf ein einführendes Kapitel folgt im zweiten Kapitel eine Übersicht über den Forschungsstand zur schriftsprachlichen Entwicklung Jugendlicher mit Fokus auf Deutsch als Zweitsprache (kurz: DaZ). In Kapitel 3 diskutiert die Autorin Begriffe und Konzepte von Mehrsprachigkeit. Diese ersten drei Kapitel fallen knapp aus. Bezüglich des Forschungsstandes verwundert das nicht, da dieser nach wie vor lückenhaft ist. In aller Vorsicht lässt sich festhalten, dass in der Sekundarstufe I Probleme mit Merkmalen der konzeptionellen Schriftlichkeit vor allem auf lexikalischer Ebene und im Bereich von Kohäsion und Kohärenz zu finden sind. Wie weit diese auf Mehrsprachigkeit zurückführbar sind, bleibt vorerst offen. Für die Sekundarstufe II liegen für mehrsprachige SchülerInnen keinerlei Untersuchungen vor (S. 18). Zur Frage der Definition von Mehrsprachigkeit diskutiert Petersen die üblichen Abgrenzungsprobleme sowie die Fragwürdigkeit des Begriffs „Migrationshintergrund“ und trifft für ihre Untersuchung im Folgenden eine pragmatische Entscheidung: Einsprachig ist, wer angibt Deutsch als Erstsprache zu sprechen, bzw. wer zwar eine weitere Sprache spricht, diese aber nicht in

alltäglicher Kommunikation mit den Eltern verwendet. Mehrsprachig ist, wer eine andere Erstsprache als Deutsch oder Deutsch und eine weitere Sprache spricht und diese zumindest teilweise in Kommunikation mit den Eltern nutzt (S. 25).

Das recht umfangreiche Kapitel 4 behandelt die schreibtheoretischen Grundlagen der Untersuchung. Hier erfolgt eine Auseinandersetzung mit der Bedeutung von Schriftlichkeit für den Bildungserfolg. Dabei wird insbesondere die konzeptionelle Schriftlichkeit thematisiert. Als weiteren Begriff führt Petersen den der „Textkompetenz“ ein (vgl. Portmann-Tselikas 2005). So lassen sich die Anforderungen an ihre Zielgruppe zwar beschreiben, doch sind sie damit noch nicht hinreichend operationalisiert (S. 34). Daher wendet sich Petersen in Kapitel 4.2 dem Schreiben in der Zweitsprache Deutsch genauer zu. Sie thematisiert die Frage, inwiefern Modelle und Befunde zum Schreiben und der Schreibentwicklung aus einsprachigen Kontexten auf den DaZ-Bereich übertragbar sind. Daran schließt sich die Frage an, was Schreibkompetenz ist und wie Anforderungen daran anhand von für den Bildungserfolg relevanten Schreibprodukten erfasst und analysiert werden können. Schreibkompetenz umfasst inhaltliche Fähigkeiten, Formulierungs- und Strukturierungsfähigkeiten sowie pragmatische Kompetenz (vgl. Fix 2008, Rösch 2011). Offen bleibt allerdings, ob die Förderung dieser Kompetenzen DaZ-spezifisch erfolgen muss. Dazu müsste besser verstanden werden, wo ggf. DaZ-spezifische Probleme liegen.

Der Titel des Kapitels 4.4 – „Schreibentwicklung“ – ist in Teilen irreführend, da eben nicht nur diese fokussiert wird. Zwar geht Petersen zunächst darauf ein, inwieweit Schreibprodukte Aussagen über Schreibentwicklungsprozesse zulassen; ferner stellt sie die einschlägigen Schreibentwicklungsmodelle vor. Dann aber widmet sie sich wesentlich ausführlicher dem, was sie „syntaktische Schreibfähigkeiten“ nennt (Kap. 4.4.3, S. 77). Darunter versteht sie „[die] Fähigkeit, in einem Text komplexe syntaktische Strukturen zu produzieren“ (S. 77). Für die Zwecke der vorliegenden Untersuchung wird Komplexität definiert als Ergebnis syntaktischer Operationen, die auf Satzebene in Subordinationen manifest werden und auf der Ebene der Nominalphrase (NP) in Form von Attribuierungen. Entsprechende syntaktische Strukturen stehen im Mittelpunkt der quantitativen Analysen. Hinzu kommen Satz- und Textlänge. Diese Merkmale verdichten Information u. a. durch strukturelle Integration. Daher stehen sie für höheren kognitiven Aufwand sowie für Schriftsprachlichkeit. Sie werden als entwicklungs sensitiv und relevant für einen Vergleich zwischen Ein- und Mehrsprachigen angesehen. Im weiteren Verlauf des Kapitels stellt Petersen die syntaktischen Strukturen vor, die sie näher untersucht. Aufgrund der Relevanz für die Einordnung der späteren Analysen und deren Verständnis hätte dieses zentrale Teilkapitel eine deutlichere Hervorhebung verdient.

Die Notwendigkeit, Textqualität gesondert zu betrachten, motiviert die qualitativen Analysen, die sich auf die Entwicklung der schriftlichen Argumentationskompetenz beziehen. Hier betont Petersen die Wichtigkeit des konzessiven Argumentierens, das zwar schon in der Grundschule beobachtet werden kann, doch fehlen dort v. a. ein Repertoire an und eine sichere Verwendung von „konzessiven literalen Prozeduren“ (Rezat 2011). Diese sind entwicklungs sensitiv und noch bei Studierenden im Ausbau begriffen.

Im zusammenfassenden fünften Kapitel nimmt Petersen nochmals Bezug auf ihre Forschungsfragen und stellt die untersuchungsleitenden Hypothesen auf. Diese lauten:

„Hypothese 1: Innerhalb der jeweiligen Altersgruppe sind die argumentativen Texte und Zusammenfassungen der mehrsprachigen SchülerInnen und Studierenden syntaktisch weniger komplex als die argumentativen Texte und Zusammenfassungen der einsprachigen SchülerInnen und Studierenden. [...] Hypothese 2: Die syntaktische

Komplexität in den argumentativen Texten und Zusammenfassungen steigt mit dem (Schreib-)Alter der SchülerInnen und Studierenden an“ (S. 109).

Kapitel 6 ist dem methodischen Vorgehen gewidmet. Dabei stehen die Begründung für die Wahl der Schreibaufgaben sowie die Operationalisierung der untersuchten Textmerkmale im Fokus. Bei den Schreibaufgaben handelte es sich a) um einen Leserbrief, in dem Stellung zu einem Zeitungsinterview genommen werden sollte, sowie b) um die Zusammenfassung eines aus einer Zeitung entnommenen Sachtextes. Beide Textsorten werden als schwierig eingestuft, da in unterschiedlicher Weise auf Rezipientenwissen Bezug genommen und eigenes sowie dem Text entnommenes Wissen neu organisiert werden muss. Die Datenerhebung erfolgte quasi-longitudinal auf Grundlage einer Gelegenheitsstichprobe. Die SchülerInnen besuchten Gymnasien in Bremen und Bremerhaven, die Studierenden kamen von den Universitäten Bremen, Duisburg-Essen und Oldenburg. Im weiteren Verlauf des Kapitels geht Petersen auf die Operationalisierung der Merkmale der syntaktischen Komplexität ein. Dabei wird insbesondere der morphosyntaktische Bereich fokussiert. Allerdings lassen sich augenscheinlich nicht alle Fehler, insbesondere in der NP-Flexion, eindeutig zuordnen (S. 134). Nicht ganz deutlich wird ferner, ob diese Kategorie als Oberkategorie anzusehen ist oder eine eigene Kategorie darstellt. Die Analysen im anschließenden Kapitel legen Letzteres nahe. Es stellt sich jedoch die Frage, ob diese Kategorie klar von weiteren, insbesondere der der Artikelfehler und der fehlerhaft flektierten NP, abzugrenzen ist. Das Kapitel wird mit einer Operationalisierung der Kriterien für die qualitative Analyse abgeschlossen. Dazu werden die tatsächlich in den Texten des Korpus auftretenden konzessiven literalen Prozeduren aufgeführt (S. 139 f.).

Das siebte Kapitel beginnt Petersen mit einem Überblick über die Befunde, die sich aus der Auswertung eines ebenfalls eingesetzten (sprach-)biographischen Fragebogens ergeben. Dabei wird einmal mehr deutlich, dass ein Migrationshintergrund nicht notwendigerweise etwas über Mehrsprachigkeit aussagt. So haben zwar 56 % der Teilnehmenden einen Migrationshintergrund, aber nur 52 % gelten als mehrsprachig im Sinne der Studie. Ferner fällt eine etwas ungleiche Geschlechterverteilung auf. Außerdem schätzen sich Mehrsprachige hinsichtlich ihrer Kompetenzen im Deutschen schlechter ein als die Einsprachigen, auch wenn dies nicht durch Schulnoten indiziert ist. Schließlich zeigt sich, dass alle Gruppen die Zusammenfassungen für schwieriger erachten als die Argumentationen, wobei die ElftklässlerInnen und die Studierenden die Argumentationen als schwieriger einschätzen als die SchülerInnen der Klasse 13. Die weiteren Teilkapitel des Ergebniskapitels sind der Hauptanalyse mit ihrem Fokus auf syntaktische Komplexität, der ergänzenden Analyse zur Entwicklung der schriftlichen Argumentationskompetenz sowie weiteren Beobachtungen zu syntaktischen und lexikalischen Auffälligkeiten gewidmet.

Hinsichtlich der syntaktischen Komplexität (vgl. Kap. 7.3) zeigt sich, dass Text- und Satzlänge nur nach Altersgruppen, nicht aber zwischen Ein- und Mehrsprachigen unterscheiden. Dabei scheint die Satzlänge spätestens ab Klasse 13 nicht mehr auf einen Anstieg der Subordination zurückzugehen, sondern einer Verdichtung der NP durch die verschiedenen Attribuierungsarten geschuldet zu sein. Auf der Ebene der Morphosyntax zeigt sich allenfalls eine erhöhte Fehleranfälligkeit der mehrsprachigen Studierenden bei der NP-Flexion. Dennoch sieht Petersen ihre erste Hypothese insgesamt als widerlegt an, was bedeuten würde, dass eine gesonderte grammatische Förderung mehrsprachiger SchülerInnen nicht notwendig ist (S. 203).

Die qualitative Analyse beruht auf einem Teilkorpus der Argumentationen, in dem jeweils gleich viele beste und schlechteste Texte der Alters- und Sprachgruppen vertreten sind. Die Bewertung stützt sich dabei auf die syntaktische Komplexität. Der Analyse wird die Klassifizierung der Texte in Typen des konzessiven Argumentierens nach Rezat (2010) zugrunde gelegt. Diese Typen reichen von Texten, in denen Gegenpositionen und -argumente nicht erwähnt werden bis zu solchen, in denen konzessive literale Prozeduren formal wie funktional vollständig beherrscht werden. Die Frage ist allerdings, ob die konzessiven literalen Prozeduren tatsächlich ein gutes Merkmal für schriftsprachliche Kompetenzentwicklung sind. Schließlich finden sich, z. B. bei den Studierenden, auch gute Argumentationen, die nur wenige dieser Prozeduren aufweisen (S. 229 f.). Auch hier zeigt sich eine Entwicklungssensitivität des Merkmals, die aber unabhängig von der Frage der Ein- oder Mehrsprachigkeit zu sein scheint. In der 11. Klasse findet sich noch eine große Varianz über die insgesamt vier Texttypen hinweg. Diese verschwindet aber ab Klasse 13. Nicht feststellbar sind hingegen L1-bezogene Unterschiede.

Das Analysekapitel schließt mit Beobachtungen, die über die eigentliche Analyse hinausgehen. Auf syntaktischer Ebene treten bspw. überkomplexe Texte auf. Analog dazu finden sich auch überkomplexe Nominalphrasen, in denen Bezüge nicht mehr nachvollziehbar sind. Diese Auffälligkeiten treten allerdings bei Studierenden nicht auf. Auf lexikalischer Ebene scheinen formelhafte Wendungen eine Schwierigkeit für mehrsprachige SchreiberInnen darzustellen. Die Wendungen werden teilweise nicht ihrer Semantik entsprechend eingesetzt oder sie erscheinen pragmatisch unpassend. Petersen (S. 245) vermutet, dass mangelnde sprachliche Alltagserfahrung bei Mehrsprachigen zu diesen Unsicherheiten führen. Diese treten zwar auch bei Einsprachigen auf und sind nicht untypisch für die schriftsprachliche Entwicklung. Sie häufen sich aber bei Mehrsprachigen und sind auch noch in den Texten der Studierenden zu finden. Hier scheint tatsächlich eine spezifische Förderung, auch mit Blick auf die Entwicklung einer alltäglichen Wissenschaftssprache, angebracht.

Im kurzen Kapitel 8 fasst Petersen noch einmal die Ergebnisse zusammen und diskutiert weiteren Forschungsbedarf. Dieser umfasst den Einbezug sozio-ökonomischer Faktoren und weiterer Einflüsse auf die Spracherwerbsbiographien, aber auch von Kontextfaktoren, die die unmittelbare Datenerhebungssituation betreffen. Der Ausblick fokussiert die Notwendigkeit differenzierter Förderangebote, die nicht nur auf Mehrsprachige zielen sollten sowie Forschungsbedarf, der vorschnellen Pauschalisierungen in dieser Richtung vorbeugen sollte.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass Petersens Untersuchung in wegweisender Form zum Schließen einer gravierenden Forschungslücke beiträgt. Dem Rezensenten ist im deutschsprachigen Raum keine Arbeit bekannt, die sich in dieser Tiefe und auf einer so breiten Datenbasis mit der schriftsprachlichen Entwicklung ein- und mehrsprachiger Jugendlicher im Alter von ca. 16 Jahren aufwärts beschäftigt. Dabei belegt die vorliegende Arbeit einerseits, dass auch und gerade in dieser Altersstufe Entwicklung stattfindet. Andererseits wird deutlich, dass weiterer sprachwissenschaftlicher Forschungsbedarf besteht. Letzteres ergibt sich u. a. aus Petersens Befund, dass naheliegende Problem-bereiche der schriftsprachlichen Entwicklung, die sie auch in den Mittelpunkt ihrer Untersuchung gestellt hat, zwar etwas über die generelle Entwicklung in der Altersgruppe aussagen, aber kaum Differenzierung hinsichtlich unterschiedlicher sprachlicher Hintergründe ergeben. Dass es diese Unterschiede gibt und worin sie begründet sein können, kann Petersen im Rahmen dieser Arbeit nur andeuten. Hier wäre sicherlich – wie

Petersen selbst andeutet – detaillierteres Hintergrundwissen über die Spracherwerbsbiographien und den sozio-ökonomischen Hintergrund der ProbandInnen wünschenswert.

Das Buch ist im Großen und Ganzen in seinem Aufbau schlüssig strukturiert, wenn auch gewisse Redundanzen hin und wieder irritieren. So wird an verschiedenen Stellen das Korpus vorgestellt oder auf die untersuchten syntaktischen Merkmale der Texte wie auf deren qualitative Analyse eingegangen. Manches davon hätte man sicher im Methodenkapitel konzentrieren können, so wie dieses wiederum von einigen theoretischen Darstellungen hätte entlastet werden können. Dem steht eindeutig positiv gegenüber, dass Petersen in ihrem Ergebniskapitel jedem thematischen Teilabschnitt eine Zusammenfassung folgen lässt, was den Zugriff auf die Ergebnisse sehr vereinfacht. Erfreulich ist schließlich, dass das qualitativ ausgewertete Teilkorpus im Anhang vollständig abgedruckt wurde und dass das gesamte Korpus online zugänglich ist.

Literatur

- Fix, Martin (2008): Texte schreiben. Schreibprozesse im Deutschunterricht. Paderborn: Schöningh.
- Portmann-Tselikas, Paul R. (2005): Was ist Textkompetenz? <http://elbanet.ethz.ch/wikifarm/textkompetenz/uploads/Main/PortmannTextkompetenz.pdf> (nicht mehr zugänglich!).
- Rezat, Sara (2010): Konzessive Konstruktionen. Ein Verfahren zur Rekonstruktion von Konzessionen. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 37 (3), S. 469-489.
- Rezat, Sara (2011): Schriftliches Argumentieren. In: Didaktik Deutsch 31, S. 50-67.
- Rösch, Heidi (2011): Deutsch als Zweitsprache – Deutsch als Fremdsprache. Berlin: Akademie Verlag.

© daz-portal (www.daz-portal.de)